

Kunstzeitung
Nr. 176 [04/2011]

Generation Museum

Junge Freunde erobern etabliertes Terrain



TRAUER MIT JAPAN

Die Herausgeber der KUNSTZEITUNG sowie alle Mitarbeiter in Redaktion und Verwaltung trauern mit den Hinterbliebenen der japanischen Umweltkatastrophe – und hoffen inständig, dass sämtliche Atom-Kräfte alsbald durch alternative Energie-Formen abgelöst werden.

Party der Jungen Freunde der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden
Foto: Oksana Kátalyuk

Forts.: →

Von Jahr zu Jahr nehmen sie zu, die Besuchszahlen in den Museen, und wer sich die Statistiken genau ansieht, merkt rasch, dass allein in Deutschland die einst hohe Hürde von 100 Millionen längst überschritten ist, weil immer mehr junge Leute in die traditionsreichen Institutionen kommen. Aus den einst oft duster anmutenden Aufbewahrungsanstalten der Geschichte sind lichtdurchflutete Treffpunkte kommunikativer Art gemacht worden, wo sich statt der gelangweilten »Generation Golf« (Florian Illies) eine neue Zielgruppe musealer Vermittlungsarbeit wohlfühlen scheint, nämlich die Generation Museum.

In der Tat lässt sich beobachten, dass überall, ob bei Basquiat in Basel (109 000 Besucher), bei Botticelli in Frankfurt (367 000) oder bei Monet in Wuppertal (297 000), ein Auftrieb herrscht, der auch einem neuen Stammpublikum zu verdanken ist, das früher die Freizeit lieber in irgendeinem Club verbrachte. Nun strömen die jungen Erwachsenen, die häufig zuletzt während ihrer eigenen Schulzeit die klassischen Bildungsstätten aufsuchten, begeistert ins Museum. Das scheint heutzutage womöglich im Zusammenhang mit den rasanten Alltagsgeschwindigkeiten einer flüchtigen Mediengesellschaft eine besondere Bedeutung zu haben – als »identitätsstiftende Plattform«, wie es der Frankfurter Museumsdirektor Max Hollein formuliert. Denn letztlich führt der permanente virtuelle Zuwachs zur verstärkten Sehnsucht nach realen Orten, nach physischen Erfahrungen. Und es ist natürlich kaum zu übersehen, dass die nachrückende Generation eine Umgebung schätzt, wo Schwellenängste und Aurazonen zum Vokabular von gestern gehören, wo stattdessen immer auch ein wenig Single-Party-Stimmung mitschwingt.

Längst haben sich in nahezu allen Großstädten – über die bekannten Muse-

umsfreunde hinaus – neue Vereine gegründet, die ausdrücklich der Begegnung junger Menschen im Museum gewidmet sind. Der schon Ende der Neunziger ins Leben gerufene Stoberkreis der Freunde der Nationalgalerie in Berlin diente als Vorbild. Vor genau zehn Jahren bildete sich dann in Hamburg eine Vereinigung der Jungen Freunde, der im vergangenen Jahrzehnt viele weitere Gruppen in Frankfurt, Hannover, Köln, Münster, Stuttgart und Wolfsburg folgten. Mittlerweile gibt es zudem beispielsweise die Jungen Freunde der Kunstsammlungen Chemnitz, die Jungen Freunde der Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden, die Kunstfans im museum kunst palast, Düsseldorf, die Jungen Freunde der Kunsthalle Emden, die ARTgenossen in Mannheim, die MIKS in Würzburg – und laufend kommen weitere Vereine hinzu.

In der kürzlich vom Bundesverband der Fördervereine Deutscher Museen für bildende Kunst (Sitz: Hamburg, Kunsthalle) herausgegebenen Schrift »So macht man sich junge Freunde« hat Oliver Koerner von Gustorf vortrefflich auf den Punkt gebracht, was die neue Bewegung auszeichnet, warum der Publikumsnachwuchs in den Museen eine besonders wichtige Rolle spielt. »Freundeskreise von Museen und Institutionen brauchen die 'Jungen Wilden', um nicht in gemächliche Fahrwasser und repräsentative Erstarrung zu geraten«, heißt es auf Seite 13. So geht es wesentlich um »Teilhabe und demokratische Mitgestaltung«, nicht zuletzt um die Möglichkeit, in den Museen zu lernen, »Mäzen zu werden«, wie der Kulturjournalist offenherzig schreibt. Hier freilich könnte zwischen Museen und den ebenfalls stets um Mitglieder und Unterstützer buhlenden Kunstvereinen in Zukunft noch ein harter Konkurrenzkampf entstehen. Schließlich ist es wahrscheinlich, dass nach der Stammkneipe und dem Stammclub nun der Lieblingskunstort gefragt ist, also ein Haus, nicht zwei. Museum oder Kunstverein – wer da wohl den Kürzeren zieht?

Karlheinz Schmid